

Der Gesellschafter.

Dienstag den 31. Oktober 1854.

Württembergische Chronik.

Stuttgart, 14. Oktober. Auf den Gesetzesentwurf, der die bekannten Beschränkungen des Gemeindelebens von der nächsten Kammer sanktioniren lassen will, soll dem Vernehmen nach die Kommission eingegangen sein.

Stuttgart. Der Staatsanzeiger warnt vor den unter einer gewissen religiösen Richtung neuerdings auftauchenden Auswanderungsplänen zu einer Ansiedlung in Jerusalem.

Oberndorf, 21. Oktober. In der Anklagesache gegen Job. Haigis und Genossen haben sich die niedersten Besinnungen nicht allein durch frühere Verbrechen, sondern auch während des Verfahrens vor den Schranken des Gerichts an den Tag gelegt, indem sich die meisten der Angeschuldigten auf erbärmliche Weise benahmen. Der Gesamtbetrag von 89 Diebstählen (40 weitere sind vor das Schwurgericht verwiesen) beträgt über 5000 fl. Hievon werden zur Last gelegt: J. Haigis 940, Effinger 800, S. Haas 670, Keller 640, Stern 550, Mich. Weiser 540, König 450, L. Haas 390, Langbein 220, Doser 100, Rapp 50 und Job. Weiser 40 fl. Mehrere Diebstähle wurden unter sehr erschwerenden Umständen verübt, und werden einzelnen der Angeschuldigten auch noch andere Verbrechen zur Last gelegt.

Tages-Neuigkeiten.

Baden. Die Untersuchung gegen den Erzbischof von Freiburg wegen Amtsmißbrauchs ist niedergeschlagen.

München, 26. Okt. Ihre Majestät die Königin in Theresen, vor einigen Tagen von einem leichten Unwohlsein (Cholera) befallen, ist heute Morgen um 3 Uhr 54 Minuten gestorben.

In Frankenthal fand man eines schönen Morgens an der Mauer der katholischen Kirche folgende Worte mit großen Buchstaben aufgestrichelt: „Wollt ihr wohlfeile Kartoffeln und Brod, schlagt alle Juden und Mäler todt.“

In Frankfurt hat eine Anzahl wohlhabender Bürger ein Quantum von etwa 45,000 Malter Kartoffeln in Holland aufgekauft, um sie an Bedürftige um den billigen Preis von 1 fr. das Muid abzulassen.

So weit hat's keine Bürgerwehr in Deutschland gebracht, als die in Hannover. Sie ist die einzige, die

nicht schlafen gegangen ist, sondern so eben ihren sechsten Stiftungstag mit einer Parade im Waffenschmuck und den deutschen Farben gefeiert hat.

Wiesbaden, 17. Okt. Die polnische Emigration beginnt kühne Hoffnungen für die Wiedergeburt ihres Vaterlandes durch den gegenwärtigen Krieg zu nähren. Ein hier sich aufhaltender Pole der vornehmeren Emigration spricht mit einer staunenswerthen Zuversicht die Erwartung aus, daß er im nächsten Jahr in Polen sein werde. Ueber das Viehört man zwar nichts; daß die Emigration übrigens sehr thätig ist, beweist der Umstand, daß in voriger Woche hier in aller Stille eine Zusammenkunft von Polen stattgefunden hat, zu welcher ein vornehmer Pole sich eingefunden hatte, dem die größte Ehrfurcht von den übrigen bezeugt wurde, der aber im Fremdenbuch als Kaufmann figurirt.

Berlin, 25. Okt. In dem Hochverratsprozesse wider den Dr. Ladendorf und Genossen wurde heute vom Staatsgerichtshof das Urtheil verkündigt. Es ging dahin, daß die Angeklagten, mit Ausnahme des Angeklagten Härter, des Hochverrats für schuldig erklärt, und demnach Gerde, Ladendorf und Falkenthal zu je 5 Collmann, Vieo, Vey und Geisler zu je 4, Pape und Weidle zu je 3 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt und sämtliche Angeklagte unter zehnjährige Polizeiaufsicht gestellt werde, Härter dagegen sofort auf freien Fuß zu setzen sei.

Die eroberte Krimm ist ein Besitzthum, das den westlichen Allirten einige Schwierigkeiten bereiten wird, sie brauchen eine Armee, um sich das Eroberte zu wahren. Zerstören sie auch die russische Flotte und alle Festungswerke und halten das Land Jahr und Tag besetzt, der russische Nachbar wird warten, bis sich eine gute Gelegenheit zur Wiedereroberung bietet. Man wird wohl, als einzigen Ausweg, die Krimm dem türkischen Reiche einverleiben und die Erwerbung unter den Schutz der Westmächte stellen. Nun, dann wird Rußland ein Jahrzehnt warten und die alte Sache von Neuem beginnen. Der einzige Ausweg scheint der zu sein, die russische Macht auf eine Weise zu schwächen, daß sie den Weltfrieden nicht mehr so leicht bedrohen kann. Dies würde am sichersten durch die Wiederherstellung eines Königreichs Polen geschehen.

Die Geschütze, deren die Allirten vor Sebastopol sich bedienen, erreichen die Zahl von 420, darunter 120 schwere. Welch' fürchterliche Verwüstung dieselben anzurich-

ten im Stande sind, läßt sich leicht berechnen, wenn man bedenkt, daß damit an einem Tage allein 70,000 Kugeln abgefeuert werden können.

Wenn nichts kräftiger den Frieden predigt als die Gräueltat des Krieges, so ist der Bericht eines englischen Militärarztes vom Schlachtfelde an der Alma das beste Friedens- und Delblatt. Die letzten zwei Tage, schreibt er, befand ich mich buchstäblich in einem Meere von Blut; ich hatte die auf der Wahlstatt liegenden gebliebenen verwundeten Russen zu besorgen. Tote, Sterbende, zu- stehende Pferde, umgestürzte Kanonen und Wagen, kopflose Rumpfe, Körper ohne Arme und Beine, Verflümmelungen jeder Art und Größe — es war ein grausenhaftes wüstes Durcheinander, daß mir das Blut noch bei der Erinnerung in den Adern stockt — und ich bin doch ein Wundarzt. 23 Kugeln zog ich in weniger als 3 Stunden aus. Von regelrechtem Verband war keine Rede. Unsere wundärztlichen Bivouaks erkannte man leicht an den ab- geschüttelten Armen und Beinen, die herumlagen. Zwei Tage nach dem Kampf sah die Wahlstatt wie eine Schlach- tbank aus. Mein Gebülfe zur Comprimierung der Arte- rien war der nächste beste Vorübergehende, und wenn er nicht Nervenkraft genug besaß, mußte ich warten, bis ein anderer kam. Die Operirten legte ich in Gottes Namen auf Heu oder Stroh und überließ sie der Heil- kraft der Natur. In den Schanzen lagen die Russenlei- chen buchstäblich zu Hauf.

Der Constitutionell bringt ein Schreiben aus dem Bivouak vom Kay Chersonnes, also unter den Mauern von Sebastopol selbst, das Nachrichten bis zum 3. Okt. enthält. Es heißt darin: „Dieser ganze Feldzug ist wahr- lich seltsam! Mein Lebenslang habe ich kein so anhaltend schönes Wetter gesehen. Seit einem Monat haben wir nur ein einziges Mal Regen gehabt. Die Schlacht an der Alma hat das Vertrauen der französischen Armee verdoppelt und alle Pläne der Russen zu Schanden ge- macht. Noch heute, wenn ich denke, daß 45,000 Russen in einer unnahbaren Stellung mit 120 Kanonen in einer Frist von 3 Stunden wie ein Rauch vor uns verschwun- den sind, glaube ich zu träumen. Die Besetzung des Caps Chersonnes von Balaklava bis zum Meere, in einer Entfernung von 3 Wersten (gegen 1 Stunde) von der Stadt, hat ohne Schwerstreich stattgefunden. Unsere täg- lichen Refognoscirungen geben bis an die Mauern der Stadt, ohne auf den geringsten Gegenstand zu stoßen. Von Zeit zu Zeit wirft man ein paar Bomben nach uns, die aber Niemand wehe thun. Die Stellung, die wir jetzt einnehmen, und die die Stadt beherrscht, ist unbe- zwinglich, und wenn es den Russen auch gelänge, 150,000 Mann zusammenzubringen, so können sie uns Nichts thun und werden die Einnahme der Stadt nicht verhindern, denn letztere ist auf unserer Seite so schwach besetzt, daß der General Canrobert gestern zu uns sagte: „Er möchte wetten, daß wenn das Bombardement einmal an- gefangen habe, wir vor Ablauf von 6 Tagen in der Stadt sein werden. Heute wird unsere erste Fortifikations- linie aufgeworfen, auf die 200 Belagerungsgeschütze kom- men. Was wird das für ein Concert geben, wenn diese

alle zusammen mit den russischen Kanonen zusammen spielen werden.“

Frankreich oder Napoleon bleibt immer das alte Räthsel. Es rüftet so gewaltig, daß unmöglich anzuneh- men ist, der orientalische Krieg allein sei zur Verwendung so ungeheurer Streitkräfte bestimmt. In den Festungen herrscht eine Thätigkeit, von der man seit langen Jah- ren kein Beispiel hat. Die ganze Armee soll auf den stärksten Kriegsfuß gesetzt werden und im Heer spricht man von einem Landzuge gegen Rußland wie von einer ausgemachten Sache. — Aber auch von einer neuen ge- waltigen Anleihe ist die Rede.

Die Politiker siften oft wunderliche Herrathen. Ihr neuester Gedanke ist, dem Prinzen Napoleon, dem Vetter und Nachfolger des Kaisers, eine Tochter des Königs Leopold von Belgien zu geben. Vielleicht geben sie ihm auch die Güter, die Napoleon den Orleans genommen hat, zur Mitgift.

Der Kaiser der Franzosen hat dem Marschall St. Arnaud kurz vor seinem Tode den Tuel eines Herzogs von Alma verliehen und der Wittve einen Jahresgehalt von 40,000 Franks ausgesetzt.

Wenn's den Russen wirklich einfallen sollte, Des- treich etwas anzubängen, so mögen sie sich vorsehen. In der Moldau und Galizien stehen allein 30 Reiterregimen- ter, ungefähr 34,000 Reiter, Fußvolk gebürt dazu etwa 170,000 Mann, macht zusammen 225,000 Mann. Ein erprobter Führer, Heß, an der Spitze und was auch schwer wiegt, in der Bevölkerung und im Heer bei dem Gedanken des Krieges gegen Rußland eine Begeisterung, daß es ein wahrer Volkskrieg werden würde.

Während andere Staaten ein neues Anleben nach dem andern machen, wissen die Nordamerikaner mit ihren Ueberschüssen in den Staatseinnahmen nicht wo aus und ein. Der nordamerikanische Gesandte in Madrid, welcher sich gegenwärtig in Paris aufhält, ermahnt nun im Siede die Spanier, die Insel Kuba an die nordamerikanische Union zu verkaufen, die jährlich 30 Millionen Dollars Ueberschuß habe und wohl gerne 120 Millionen Dollars für Kuba an die spanische Regierung bezahlen würde. Damit könnten die Spanier Eisenbahnen bauen und ihren Finanzen wieder aufhelfen. Für die Spanier wäre die- ser Handel so übel nicht; über kurz oder lange verlieren sie Kuba doch.

Die vier Mangelhaften.

Bier alte Kriegsknechte, welche in den letzten Käm- pfen gegen Frankreich manchen harten Strauß bestanden, und manche Wunde erhalten hatten, sind nun längst aus dem Heerdienste geschieden. Drei von ihnen begleiten bürgerliche Aemter; sie haben eine sogenannte Civilver- sorgung erhalten, der vierte bezieht Pension. Die alten Freunde wohnen in derselben Stadt, und pflegen sich Tag für Tag, sobald die Sonne herabsinkt, bei einem Glase Wein oder Bier zu versammeln und von alten Zeiten zu reden. Der Faden reißt ihnen nie ab, und wenn auch

nen zusammen
immer das alte
gleich anzueh-
Berwendung
den Festungen
langen Jah-
soll auf den
Heer spricht
wie von einer
er neuen ge-

arbeiten. Ihr
n, dem Better
des Königs
geben sie ihm
ns genommen

Marshall St.
eines Herzogs
Jahresgehalt

solte, Dest-
vorsehen. In
leiterregimen-
ort dazu etwa
Mann. Ein
nd was auch
Heer bei dem
Begeisterung,
de.

Anleben nach
er mit ihren
t wo aus und
adrid, welcher
nun im Siecle
damerikanische
ionen Dollars
ionen Dollars
zahlen würde.
uen und ihren
hier wäre die-
ange verlieren

lehten Käm-
uß bestanden,
um längst aus
nen begleiten
nte Civiloer-
n. Die alten
stiegen sich Tag
i einem Glase
alten Zeiten zu
nd wenn auch

nicht jeden Abend etwas Neues kommt, so kommt doch das schon hundert- und aberhundertmal erzählte Alte, von dem Moskauer Brande oder der Einnahme von Paris, von den Tyrolern oder dem alten Blücher, vom Schill oder dem Braunschweiger Herzoge mit seinen Schwarzen, von den Bergschotten, die keine Hosen tragen, wenn es auch noch so kalt ist, von Abenteuern in diesem oder jenem Quartier und dergleichen mehr. Und damit geht die Zeit hin, und wenn es Jehu schlägt, sagt sich das „Carré.“ wie die Vier sich selbst nennen, eine „wohl-schlafende“ gute Nacht.

Es waren vier Sonderlinge; alle recht gutmützig, dabei etwas ruhmreißig, wie alte Soldaten zu sein pflegen; jeder hatte aber seine besonderen Liebhabereien und Grillen. So entstand jeden Abend zwischen zweien ein Wortwechsel über Pfeifen und Tabak. Der Eine hätte um Alles in der Welt keinen andern Knaster als ächten abgelagerten Hamburger von Friedrich Justus geraucht, und zwar aus einer gaudaer Thonpfeife; der andere dagegen rauchte nur Amsterdamer Bontepaerd und mochte doch die irdenen Pfeifen nicht leiden. Die beiden Andern schnupften, und während Dieser nur wohlriechenden Marino nahm, verschmähete Jener, der nichts Präparirtes leiden konnte und sich an reinen Naturtabak hielt, solch' verfeinertes Fabrikat. Es fand daher zwischen den vier Freunden, so einträchtiglich sie auch an ihrem runden Tische saßen, niemals ein Austausch von Tabak statt.

Auch körperlich war es seltsam mit dem Carré bestellt. Der Eine hatte zwei Reihen falscher Zähne, der Zweite ein Glasauge, der Dritte, statt des Beines von Fleisch, welches eine Kanonenkugel ihm genommen hatte, ein Bein von Korkholz, dem Vierten wackelte der Kopf in Einem fort. Kein Abend verging, an welchem nicht Jeder seine Anspielung auf die körperlichen Gebrechen der Andern gemacht hätte, und regelmäßig wurde er dafür mit dem herkömmlichen Lachen belohnt. Sie nannten sich harmlos selbst die Mangelhaften.

An einem Abend saßen drei der alten Kriegsknechte schon lange beisammen, aber der Vierte war noch nicht da. „Wo nur der Hauptmann bleiben mag,“ fragten sie einander, „es wird ihm doch nicht etwa eine Krankheit zugefallen sein?“ Sie gingen der Reihe nach vom Tische an's Fenster, und wieder zurück vom Fenster an den Tisch, und schüttelten die Köpfe. So lange war der mit dem Korkholzbeine seit langen Jahren nicht fortgeblieben.

Endlich, nach halb neun Uhr, trat er ein, mit leuchtenden Augen, fester auftretend als gewöhnlich und mit seinem Bandustrohre den Boden stampfend. Was ihm nur begegnet sein mochte, denn etwas Ungewöhnliches mußte sich mit ihm begeben haben. Er sah so pfliffig aus und schmunzelte.

„Kinder,“ sprach er, als die Fragen, womit man ihn bestürmte, endlich aufhörten, „Kinder, Ihr glaubt's nicht, was einem alten Knaben, wie mir, noch Seltsames begegnen kann! Rathet einmal, Kinder;“ denn die ehrenwerthen Carrémitglieder vom runden Tische, die alle an den Sechzigern waren, nannten sich nur Kinder, selten,

und nur wenn der kriegerische Eifer den höchsten Grad erreichte, Kameraden.

Die Kinder riefen hin und her. Der Eine meinte, der Hauptmann, denn das war der Pensionirte mit dem Korkholze, sei wohl gar närrisch geworden und wolle seinem Junggesellenstande entsagen; der Andere vermutete, er habe dem Wein entsagt; der Dritte, es war Der, welcher nur holländer Bontepaerd rauchte, meinte spöttisch, der Hauptmann habe wohl gar den Justus verschworen und wolle sich zu seinem oft geschmähten Blatte bekehren. Aber der Hauptmann schüttelte mit dem Kopfe, stopfte ruhig seine Pfeife, zündete sie an, blies einige Ringe in's Licht, und weidete sich an dem Staunen seiner Freunde. Endlich begann er:

„Ich will's Euch sagen, Kinder. Geerbt habe ich, Geld habe ich geerbt; sechshundert und etliche achtzig Thaler habe ich geerbt! Begreift Ihr nun, weshalb ich so lange ausblieb? Hört mich weiter an. Die achtzig und etliche Thaler gebe ich zum Besten, und darüber will ich Euch meinen Vorschlag machen. Wir haben jetzt die schöne Jahreszeit; laßt uns auf die Reise gehen; Ihr seid meine Gäste, und wenn das Geld verjubelt ist, so gehen wir wieder nach Haus.“

(Schluß folgt.)

David Brast.

Eine Seemannszählung von H. Smidt.

(Schluß.)

Endlich gelangte er an das Ziel seiner grauenhaften Wanderung; er that einen tiefen Fall und — erwachte. Er triefte von Schweiß und fühlte ein Zittern in allen seinen Gliedern. „Ich bin recht krank,“ sagte er zu sich selbst, „und wenn ich wirklich noch nicht gestorben bin, so wird es jetzt geschehen. Allein, ich glaube Alles, was die Leute sagen; es mag sein, daß ich der David Brast nicht bin, und daß dieser todt ist; aber der liebe Gott möge sich meiner erbarmen und mir Jemanden schicken, der mir sage, wer ich denn eigentlich bin, und was ich fortan auf dieser Welt anfangen soll, da ich keinen Strohsack und kein Boot mehr habe.“

Er schwieg, denn er vernahm ein Geräusch von der Straße her, und fuhr erschreckt zusammen. Alles weckte ihm Furcht. Es war zufällig in der Straße ein alter Mann gestorben, der ward eben jetzt begraben. Die Matrosen aber, die den David Brast so ängstigten, wollten diese Gelegenheit benutzen, um noch einen letzten Spaß zu haben, und überlegten, wie sie ihn aus dem Thorwege lockten, wohinein sie ihn hatten gehen sehen. Da begann der Leichenzug und die Carrende, die vor dem Sarge herging, hub an zu singen:

Begrabet den Leib in seine Gruft,

Wis ihn des Richters Stimme ruft.

Dieser Gesang ging dem erschütterten David Brast zu Herzen; er schwankte aus dem Thorwege und sah still, mit gefalteten Händen, auf den Leichenzug, der langsam an ihm vorüberging. Die Matrosen drangten sich so gleich in seine Nähe, aber er achtete ihrer nicht.

„Wen begraben sie denn da mit Sang und Klang?“ fragte einer der Kerle so laut, daß David es wohl hören mußte, und ein Anderer schrie als Antwort: „Nun, wen anders, als den dummen David Brass!“

Das hatte der Unglückliche gehört. Er schrie laut auf, sein Haar sträubte sich, das Gesicht wurde todesbleich und die Augen drängten sich aus ihren Höhlen: „Was sagt Ihr, Menschen? Was sagt Ihr da? Wen begraben sie?“

„Den Bootsführer David Brass!“ war die Antwort.

Da kreischte David laut auf. Er drehte sich wie toll im Wirbel, schlug mit den Armen um sich, und schrie: „Ich sehe mich begraben!“ Dann aber sank er zusammen, und blieb wie ein Todter auf dem Straßenpflaster liegen.

Die Matrosen, die den Spasß bis hierher getrieben hatten, geriethen nicht wenig in Angst, als sie sahen, was vorging, und machten sich aus dem Staube. Andere Leute aber, die von der böshafsten Quälerei nichts wußten, glaubten, hier sei Jemand plötzlich toll geworden, und in dem Moment des Tollwerdens gestorben. Diese wichen aus Echeu zurück, riefen aber Polizeidiener herbei, damit sie nach dem Rechten sähen und den Unglücklichen fortzuschaffen.

Das geschah alsobald, und als die Aerzte in dem öffentlichen Krankenhause sich des Davids annahmen, sahen sie gleich, daß er nicht gestorben sei, sondern nur in einer tiefen Ohnmacht liege. Er schlug auch in der That nach längerer Zeit die Augen wieder auf; aber von der Tafel seines Gedächtnisses war Alles ausgelöscht, was bisher mit ihm vorkam, und kein anderes Wort ging über seine Lippen, als: „Ich bin begraben.“ Als man ihm begreiflich machen wollte, daß dieß nicht der Fall sei, sagte er ernst: „Schweig nur still! ich habe es selbst gesehen. Es ist sehr Unrecht von Euch, daß Ihr mich in meiner Ruhe gestört und wieder herausgegraben habt. Ich will auch nicht hier bleiben, sondern wieder auf dem Kirchhofe liegen, wohin ich gehöre!“ Und als dieß nicht geschah, wurde er ungeberdig, tobte und schlug um sich, also daß man ihm die Zwangsjacke anlegen mußte, weil sonst die Aerzte und die Wärter nicht ihres Lebens sicher gewesen wären.

In der Stadt aber sprach es sich herum, daß in dem Krankenhause ein armer Bootsführer, Namens David Brass, sei, der bilde sich ein, er sei todt, und habe sich selbst begraben sehen. Da kamen viele Leute herbei, die alle neugierig waren, und den lebendigen Todten sehen wollten, der seinem eigenen Begräbniß zugehört hatte. David, der bereits ruhiger geworden war, winkte allen Leuten gutmüthig zu, und sagte: „Ist es nicht Unrecht, daß sie mich wieder vom Kirchhofe wegholten, und hier auf ein Bette legten, da ich doch in meinem Sarge so schön schlief?“

Diese Begebenheiten drangen auch zu den Ohren der Frau Markwald, und sie bereute es, sich zu einem solchen Spiele hergegeben zu haben. Vielleicht läßt es sich auch wieder gut machen, dachte sie, und deshalb begab sie sich ebenfalls nach dem Krankenhause, und verlangte den armen David zu sehen. Als dieser seine ehemalige

„Wirthin erblickte, lachte er ihr entgegen und sprach: Ei, ei, Mutter Markwald! Wo kommt Sie denn her? Ist Sie auch gestorben und wieder ausgegraben worden, da wir uns hier wiedersehen?“

Frau Markwald hatte aber schon mit den Leuten im Hause gesprochen, und von ihnen vernommen, daß David keineswegs toll, sondern nur, wie sie es nannten, „von irgend einer fixen Idee befallen“ sei. Er brauche gar nicht im Irrenhause zu sitzen, sondern wenn ihn Jemand zu sich nehmen und beaufsichtigen wollte, sei das eben so gut, vielleicht noch besser. Sie hatte sich vorgenommen, um das begangene Unrecht wieder gut zu machen, ihren vormaligen Miethsmann zu sich zu nehmen, und sagte, wenn er mit ihr gehen wollte, werde sie ihn irgendwo hin bringen, wo es ihm wohl gefallen sollte.

Darüber ward er sehr froh, und zum ersten Male, seit er sich in dem Krankenhause befand, zeigte er einige Heiterkeit. Er sprach freundlich mit Frau Markwald, und drang in sie, bald mit ihm aufzubrechen. Er hing sich unterwegs an ihren Arm und war fast geschwätzig. Als sie vor der Kellerwohnung anlangten, die sie seit einer geraumen Zeit gemeinschaftlich bewohnten, ließ er sie los, und die Treppenschwelle betretend, sagte er:

„Gott sei Dank! Nun habe ich es erreicht, und ich kann jetzt in die Erde hinabsteigen, wobin wir Todten gehören. Sage sie selbst Frau Markwald, was habe ich hier oben im hellen Sonnenschein, unter den Lebendigen zu thun? hier unten will ich ausruben.“

Er stieg langsam die Treppe binab, und ging nach dem Winkel, wo sein Strohsack stets gelegen hatte; „Da steht ja auch noch mein Sarg, und es hat sich Niemand während meiner Abwesenheit hineingelegt! Nun will ich recht auschlafen.“

Er legte sich nieder, schloß lächelnd die Augen und schlief ein.

Er ist nimmer aufgewacht.

Räthsel.

„Ach, wenn sie in meinen Gedichten wäre!“
„Ich liebe sie wohl in der Brust, auf Ehre!“
So seufzen und schwören mit Begier
Ein Dichter hier, dort ein Offizier.

Und wenn sie nach außen stürmt und wüthet,
So hat der Wächter umsonst gebütet,
Und wenn sie verholten frist nach innen
Ist leider doch auch kein Segen drinnen;

Doch wird sie vom Winde geschürt, genähret,
Und wenn sie die Schlacken im Gold verzehret,
Und reif die herrliche Traube macht,
So wird ihr billiger Dank gebracht.

Und wenn sie sich frisch auströmt in Tönen,
O, da gehört sie in's Reich des Schönen,
Und wenn sie fließt von der Jungfrau Wangen
Ist wohl schon Liebe darüber gegangen.

J. G. M.

Auflösung des Räthfels in No 86:

A u f l ö s u n g .